

Die Langobarden in unserer Heimat

Die Langobarden wanderten aus ihrer Heimat in Süd-Schweden im 4. Jahrhundert v. Chr. in das Weichsel-Gebiet und im Jahre 4 n. Chr. auf das östliche Elbeufer, sie kämpften auf der Seite der Cherusker in der Schlacht im Teutoburger Wald gegen die Römer, ebenso im Markomannenkrieg 166 bis 180 gegen Mark Aurel. Die Römer fürchteten ihren Kampfgeist mehr als den der anderen Germanen. Sie waren starke, kräftige Leute mit blonden Haaren, die den Familiengeist hoch hielten; auf Ehebruch stand bei ihnen die Todesstrafe. Die Beleidigung einer Frau wurde als ein Verbrechen gewertet, ebenso, wenn ein Mann den Haarbund einer Frau mit Gewalt löste, ein Eheversprechen nicht einhielt oder seine Braut verließ.

Nach dem Untergang des Rugierreiches im Jahre 488 erschienen sie in unserer Heimat, standen aber unter der Herrschaft der Heruler, mit denen sie sich nicht vertrugen, diese bewohnten die heutige Slowakei, sowie das rechte Marchufer. Die Langobarden besiegten 508 die Heruler; ihr König Rodulf fiel und die Heruler zogen ins oströmische Reich, ein Teil aber nach Norden. Die Langobarden errichteten am linken Donauufer ein Reich, zu dem auch die Sudetenländer gehörten. Der König Audoin erweiterte es nach Ungarn bis zum Plattensee; noch heute erinnert das Wort Alfold an die Langobarden: Sie schlossen 550 mit den Awaren, die in Ungarn eingedrungen waren, ein Bündnis und wurden ein ausgesprochenes Kriegsvolk. Den Awaren bauten sie Schiffe für den Verkehr auf der Donau. Der König Alboin (558-571) kämpfte gegen die Gepiden in Siebenbürgen, zerstörte ihr Reich und heiratete die Tochter des letzten Gepidenkönigs; aus seinem Schädel machte sich der Sieger einen Trinkbecher.

Funde aus der Langobardenzeit in unserer Heimat: Neu Ruppertsdorf: „Raifeln“ 20 Gräber aus der Zeit um 500, die älter sind als die in Poysdorf; sie enthielten ein Schwert und Scherben, die swebischen und quadischen Einfluß zeigten.

Poysdorf: „Reißhübel“ P. Nr. 3864, Besitzer Johann Weisböck — ein Friedhof, der 1931/32 entdeckt wurde und auf der Nordseite des Hügels lag (im Norden war der Göttersitz und die Walhalla der Germanen). Die 8 Gräber lagen schön in einer Reihe u. zw. in der Ost-Westrichtung; bei den Toten fanden sich u. a. Hühnerknochen und -eierschalen, Reste von Eichhörnern, bei Männern Knochenkämme, die im Nacken steckten, bei Frauen dagegen farbige Glasperlen, Wollgürtel, Scheibenfibeln und Perlen aus Bronze, sowie Goldbrachteaten auf der Brust, die mit einer Tiergestalt (Hirsch) geschmückt waren, die auf swebischen Einfluß wies. Die Keramik, die eine echte Bauernkultur war, verriet die Verwendung der Drehscheibe. Erst nach 550 gab man den Toten Schwerter und Lanzen spitzen bei, aber keinen Schild. Bei den Langobarden war die Leichenzerstückelung Brauch, die erst nach 2 Monaten an dem Toten durchgeführt wurde. Nach ihrem Glauben vereinten sich die Teile im Jenseits zu einem Körper wie die Tonscherben im Grabe zu einem Gefäß, das dann gebrauchsfähig war. Im Jenseits übte der Tote seinen Beruf und seine Arbeit aus wie hier auf Erden. Auch war es oft Sitte, aus dem Schädel eines tapferen Helden einen Becher zu machen, um die Kraft und den Mut des Verstorbenen mit dem Getränk aufzunehmen. Obwohl die Langobarden schon Christen waren, hielten sie am althergebrachten Heidentum und an dem Volksbrauchtum fest.

Das Goldschmied-Grab, das einzige aus der germanischen Völkerwanderungszeit, enthielt eine Eisenzange, eine Feile, einen Amboß, einen Schleifstein, eine kleine Zange, 2 Messer und 2 Hämmer, das alles brauchte der Tote im Jenseits, um seinen Beruf auszuüben. Die Geräte sind die ältesten im deutschen Siedlungsgebiet. Wenn hier im Poybachtal ein Goldschmied wohnte, so muß die Langobarden-Siedlung eine große Bedeutung gehabt haben; es war hier der Sitz eines Stammesherzogs, wie es im Langobardenreich mehrere gab. In Klein Hadersdorf heißt noch heute ein

Ortsteil Stadt. War hier der Wohnsitz dieses vornehmen Langobarden, der einen Goldschmied beschäftigen konnte? Die Bezeichnung Stadt finden wir in Oberleis, bei Michlstetten und in Neusiedl a. d. Z.

Groß Harras: am Ortseingang ein Grab mit 2 Fibeln, einem Metallspiegel und Perlen.

Die Langobarden pflegten den Heldengesang, die epische Dichtung, Sagen, Märchen und Erzählungen; im Mittelpunkt ihrer Heldenlieder standen die Taten ihrer Könige, vor allem Alboins, ihr Geschichtsschreiber hieß Warnefried. Die Langobarden kannten den Willkommentrunk mit Wein bei der Begrüßung eines hohen Gastes. Als Schmuck bei ihren Bauten verwendeten sie gerne das Flechtband — eine altgermanische Darstellung, die sich auch bei den Awaren findet.

1925 fand man bei Theben-Neudorf am linken Marchufer Gräber mit sitzenden Toten und zerstückelten 883 Leichen (Langobarden) — nach E. Schwarz in „Mähr. schles. Heimat“ 1956/1. In dem Vertrag mit den Awaren wurde ausdrücklich festgehalten, daß die Langobarden ihr Land wieder bekommen sollten, wenn sie heimkehren wollten.

568 zog Alboin mit seinem Volke nach Italien. Vom Berge Nanos, den der König bestieg, blickte er in die neue Heimat. Ich sah den Berg 1915 von der Isonzo-Front; er ähnelt dem Oberleiserberg und war stark befestigt, da hier die Hauptstellung sein sollte, wenn der Italiener die Isonzolinie durchbrechen würde. Über den Predilpaß marschierten sie nach Oberitalien, wo sie ein Reich gründeten, an das der Name Lombardei erinnert. Da sie Arianer waren, betrachtete sie der Papst als Feinde der Christenheit. Am 5. September 569 zog Alboin in Mailand ein, doch war Pavia die Hauptstadt des Reiches, das den hl. Johann d. T. als Schutzpatron verehrte; diesem Heiligen war auch die Hauptkirche Pavias geweiht. 572 ermordete die Gemahlin Rosamunde den König Alboin, da er sie zwang, aus dem Becher zu trinken, der aus dem Schädel ihres Vaters gemacht war.

Das Reich litt schwer durch die Uneinigkeit der Stammesherzoge, die dem König nicht gehorchen wollten. Karl d. Gr., der die Tochter des Langobardenkönigs Desiderius geheiratet hatte, die er später verstieß, machte dem Reiche 774 ein Ende und ließ sich mit der eisernen Krone krönen; diese ist mit einem Nagel vom Kreuze Christi geschmückt.

Die Lombardei war immer das Land der Arbeit, des Fleißes und der Organisation, das seine Freiheit mit aller Kraft verteidigte. Das spürte der Hohenstaufe Friedrich Rotbart, als er den lombardischen Städtebund 1154-1178 bekämpfte. Um 1200 erschienen lombardische Baumeister und Künstler im Donautal, um hier Arbeit und Verdienst zu suchen. In Michlstetten bemerken wir in der Kirche ein Flechtband, das sicher auf einen solchen Meister zurückgeht (Franz Zeißl „Michlstetten, Kirche und Schloß“).

Lombardische Kultur und Kunst sehen wir in allen Städten Norditaliens, besonders in der alten Herzogsstadt Cividale. Die Lombardei war immer der Hauptsitz der Industrie und lieferte dem Staate die besten Kräfte für die Verwaltung und für das Militär. Die Truppen hatten den besten Ruf und waren eine Art Garde in den Kämpfen. Man spürte den alten Kriegsgeist der Langobarden. In Italien erkannte man allgemein die überragende Stellung der Lombardei; denn es heißt noch heute: „Mailand arbeitet, Rom ißt“. Die Freiheitsliebe der Langobarden, die schon längst im italienischen Volkstum aufgegangen waren, mußte Österreich erkennen, das 1814 dieses Land erhielt, aber 1859 verlor. Im ersten Weltkrieg fiel das Aussehen der Bewohner in dem von uns besetzten Gebiete allgemein auf; ein schlichter Infanterist sagte mir einmal: „Das sind ja keine Italiener, sondern unsere Leute.“ Ich erklärte ihm diese Erscheinung, daß in Norditalien mehrere Germanenstämme sich ansiedelten und im Laufe der Zeit Italiener wurden; das germanische Blut in den Bewohnern läßt sich aber nicht verleugnen, wenn man die Gesichtszüge und die Körperhaltung genauer betrachtet. In den alten Bauwerken der Städte, besonders in Cividale, Pordenone und Feltre erkannten wir noch den langobardischen Geist; denn auch hier gilt der Satz: „saxa loquuntur“ — die Steine sprechen.

Quellen:

E. Beninger „Germanenzeit in Nd.Österr.“.

Dr. Mitscha Märheim „Die Zeit der Langobarden“ im Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach „Heimatkundliche Beilage“ 1951/3.

J. Jirecek „Österr. Geschichte“.

Th. Bednar „Urgeschichte“ in Franz Binders „Die Chronik von Zistersdorf“.

Veröffentlicht in: „Weinviertler Nachrichten“, 29. 11. 1962, Folge 48, S. 8